Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 26

Artikel: Die Zeit ist mild Autor: Siebel, Johanna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640946

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Ar. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Ar. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Die Zeit ist mild.

Von Johanna Siebel.

Gemach, gemach! Und klage nicht zu sehr. Die Zeit ist mild. Einst weißt du es kaum mehr, Daß heut' dein Lieben ward so sehr verlett, Daß dich die Not rastlos umbergehett, Und daß ein Mensch, den du so heiß geliebt, Verspottet dich, verlassen und betrübt.

Dann weißt du nur, daß irgendwann ein Schmerz Getrossen hat dein armes junges herz, Dann weißt du nur, daß irgendwann ein Leid Dich heimgesucht in einer fernen Zeit.

Und bist so weit von jenem Cag getrennt, Daß die Erinn'rung kaum noch seinen namen nennt.

Die Geschichte des Heinrich Leng.

Bon Alfred Suggenberger.

Erstes Rapitel.

Seinrich Leng befommt einen Rarafter.

Der Wegknecht Martin Lent war keiner von den Grosen in Lenkenholz, und er wollte auch mit seinem Sohne Beinrich nicht oben hinaus, wie er oft und ehrlich versicherte. Aber eine richtige Erziehung glaubte er seinem Sprößeling schuldig zu sein, und unter Erziehung verstand der Lenkenmarti in erster Linie das Beibringen der Erstenntnis, daß ein geborener Lenzenholzer vermöge dieser einen, unverlierbaren Eigenschaft eine gewisse Vorzugsstellung in der Welt einnehme, insbesondere und vor allem den Beswohnern des Nachbardorfes Kasparshub gegenüber.

Schon die schöne freie Dorflage an der Sonnenhalde des Lenhenberges durfte als ein von Gott absichtlich ersteiltes Ausnahmerecht betrachtet werden. "Man bekommt ganz andere Gedanken, wenn man die Sonne sozusagen aus der ersten Sand hat, als wenn man, wie die dahinten, erst warten muß, dis sie um den Berg herum kommt und ihre schönste Kraft dahin ist", pflegte der Marti zu sagen. Er konnte das Wort Kasparshub nicht in den Mund nehmen, ohne sich innerlich etwas zu vergeben, weshalb er für gewöhnlich nur von "denen dahinten" redete.

Diese Bezeichnung für die Bewohner des Nachdarsdorfes war übrigens in Lenhenholz die übliche, denn der Marti stand mit seinen Anschauungen nicht etwa vereinzelt da. Die alteingewurzelte, dis zur Feindschaft gesteigerte Eifersucht auf alles, was auch nur nach Kasparshub roch, blühte einem zu jenen Zeiten noch aus jedem Gärtlein entgegen. Sie lag in der Luft, im Schoppen Wein, der auf

dem Tisch des Rößliwirtshauses blinkte, und ging mit diesem unverletzt in das didflüssige Blut der Lenhenholzer Dorfgenossen über.

Der kleine Heinrich Lentz war noch kaum in die ersten Anfangsgründe der Schulweisheit eingeführt, als das Wifsen um die wichtigsten Dorfangelegenheiten bereits als wert= gehaltenes Lebensgut bei ihm festsaß. Es war ihm ge= läufig, daß die beiden Bauerndörfer Lengenholz und Ra= sparshub nach ungeschriebener Ueberlieferung vor Jahr und Tag von zwei Brüdern, Lent und Rafpar, gegründet worden waren, die sich unter dem gleichen Dach nicht vertrugen, die indes die liebe Möglichkeit, sich gegenseitig gu ärgern und in Schaden ju bringen, feineswegs durch ungeschickt gewählte Wohngelegenheit aus der Sand geben wollten. Er wußte aber ebenso bestimmt, daß diese Ueber= lieferung ein Märchen war, und es erfüllte sein Berg jedes= mal mit Genugtuung, wenn er auch von anderer Seite die Auslegung seines Baters bestätigt fand, nach der in Rasparshub ursprünglich nur ein Schafstall gestanden, aus dem sich dann mit der Zeit das Wirtshaus zum Schäfli entwidelt habe. Natürlich konnte man dessen vormalige Bestimmung trot des neuen, hochmütigen Schildes "Zum Adler" heute noch aus jedem Winkel riechen. Die Lentenholzer Gassenknirpse taten sich eine wahre Wollust an, wenn sie in Nachahmung der größern, bereits zum Turnunterricht herangezogenen Mitschüler im Gansemarsch die Dorfftraße hinunterwadeln und dazu den Rehrreim singen konnten:

> Links, rechts, links, In Rasparshub, da stinkt's!